

Athleticum vor dem Verkauf

Die Maus-Gruppe will sich von der Sportfachmarktkette trennen

Genf Das verschwiegene Genfer Familienunternehmen Maus Frères will seine Sportartikelkette Athleticum loswerden. Das bestätigen zwei hochrangige Quellen. Das Unternehmen ist in Kontakt mit potenziellen Käufern. Bestätigen will man in Genf nichts. «Wir kommentieren keine Gerüchte.»

Gründe für einen Verkauf gibt es genug. In der Sportartikelbranche herrscht alles andere als Goldgräberstimmung. Die Umsätze sind letztes Jahr um 7 Prozent geschrumpft. Selbst Marktführer Ochsner Sport bekundet Mühe und verzeichnete letztes Jahr deutliche Einbußen.

Ein ausländischer Anbieter könnte nun zu Läden kommen

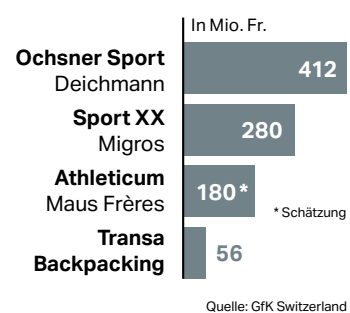
Bei Athleticum, die in der Schweiz 24 Filialen betreibt, läuft es auch nicht rund: Die Umsätze, die inzwischen nicht mehr veröffentlicht werden, sinken gemäss Brancheninsidern. 2013 wurden noch 190 Millionen Franken ausgewiesen. Inzwischen werden es weniger sein. Das dürfte auf die Profitabilität gedrückt haben.

Im Gesamtportfolio der Maus-Gruppe ist die Sportartikelkette aber ein kleiner Fisch: Der Löwenanteil des Umsatzes von 5,5 Milliarden Franken kommt vom Warenhaus Manor und Prestigemarken wie Lacoste oder Gant. Auch Baumarktspezialist Jumbo gehört zum Portfolio. Erste Zeichen einer Neuausrichtung gab es schon 2012: Damals trennte sich die Maus-Gruppe von der Möbelkette Fly. Auch diese bewegte sich in einem schwierigen Markt.

Allzu viele Käufer kommen für Athleticum nicht infrage, da viele Anbieter vor allem ins Internet investieren. Naheliegender wäre Coop. Der Basler Konzern ist im Unterschied zur Migros, die die SportXX-Märkte betreibt, noch nicht in der Sportbranche präsent. Athleticum könnte aber auch das Eintrittsticket für einen ausländischen Anbieter wie den französischen Sportartikelriesen Decathlon sein. Dieser hat schon angekündigt, er suche Standorte in der Schweiz. Die Migros könnte mit einem Kauf zu Marktführer Ochsner Sport aufrücken.

Karin Kofler

Umsatz der grössten Sportartikelketten



Die Wirtschaft kommt in Fahrt: Ein Monteur bei der Arbeit an der Pilatus-Seilbahn.
Foto: Keystone

Jetzt kommt der Aufschwung

Die Schweizer Wirtschaft erholt sich – aber die ungewisse Zukunft der bilateralen Verträge und die Masseneinwanderungsinitiative belasten das Investitionsklima

Armin Müller

Zürich Treten an Ort: Nur um 0,1 Prozent ist die Schweizer Wirtschaft im ersten Quartal gewachsen, wie das Staatssekretariat für Wirtschaft am Mittwoch meldete. «Die Erholung der Schweizer Volkswirtschaft vollzieht sich langsam und holprig», stellt Eric Scheidegger, Leiter der Direktion für Wirtschaftspolitik, fest.

Doch das ist bereits Vergangenheit. Erste Vorboten der künftigen Entwicklung sind sichtbar – und sie signalisieren Besserung. Besonders einer der verlässlichsten Frühindikatoren zeigt klar nach oben: Der Einkaufsmanager-Index von Credit Suisse und dem Industrieininkäuferverband Procure.ch stieg im Mai den vierten Monat in Folge und erreichte den höchsten Wert seit Februar 2014. Jeden Monat werden dafür über 300 Einkaufsmanager über die Geschäftsentwicklung im laufenden Monat im Vergleich zum Vormonat befragt.

Der Auftragsgang in der Maschinenindustrie ist gestiegen

Besonders der Auftragsbestand nahm markant zu. Der entsprechende Index stieg auf Werte, wie sie sonst nur in Boomzeiten erreicht werden. «Die Industrie rüstet sich für den Boom», so das Fazit der Autoren. Im Mai hellte sich zudem die Arbeitsmarktlage auf: Erstmals seit November 2014 melde-

ten die Befragten keine Verringerung des Personalbestands.

Einen Silberstreifen am Horizont entdeckt die Schweizer Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie, die vom Frankenschock am härtesten getroffen wurde. Zwar sind die Margen immer noch tief, aber im ersten Quartal ist immerhin der Auftragsgang wieder leicht gestiegen, wie der Branchenverband Swissmem diese Woche meldete. Die Branche scheint den Tiefpunkt überschritten zu haben.

Gute Nachrichten für die Exportindustrie kommen aus der Eurozone. Diese Länder sind nach wie vor die grössten Abnehmer von Schweizer Exporten. Die Euroschwäche und eine zunehmende Inlandnachfrage sorgen hier

für mehr Wachstum, was der Schweizer Zulieferindustrie hilft.

Nach deutlichen Umsatzeinbußen im vergangenen Jahr hellt sich auch die Lage der Bauwirtschaft wieder auf. Das geht aus dem Bauindex hervor, den der Schweizerische Baumeisterverband und die Credit Suisse am Mittwoch veröffentlicht haben. Die Baumeister sprechen von einem «hoffnungsvollen Start ins Baujahr». Die Umsätze sind im ersten Quartal gegenüber dem Vorjahresquartal um 9 Prozent gestiegen.

Nach dem schlechten Winter bessern sich auch die Aussichten für den Tourismus, wie die Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich diese Woche meldete. Das langsame Anziehen der Konjunktur in Europa und der sta-

bile Wechselkurs brächten wieder mehr Touristen in die Schweiz.

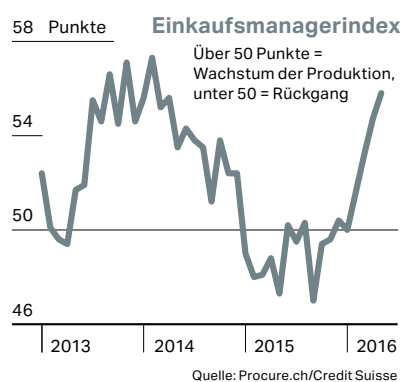
Trotz günstiger Vorboten bleiben Risiken für die Schweizer Wirtschaft. Die Briten entscheiden am 23. Juni, ob ihr Land in der EU bleiben soll. Ein Ja zum Brexit würde zu starker Unsicherheit führen, und eine Flucht in den Franken würde den zarten Aufschwung abwürgen. Die Wahlumfragen deuten allerdings auf eine Ablehnung hin.

Bundesrat will mit Wachstumspolitik den Standort stärken

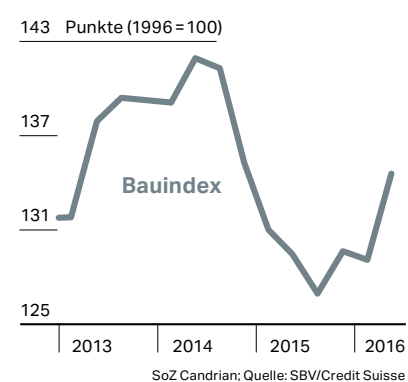
Weitere Unsicherheitsfaktoren sind hausgemacht. Die Ungewissheit über die Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative und die Zukunft der bilateralen Verträge mit der EU sowie die Unternehmenssteuerreform III belasten das Investitionsklima.

«Wir müssen uns bewusst sein, dass die Weltwirtschaft noch einige Risiken birgt», sagt Eric Scheidegger. In den nächsten Wochen geht das Staatssekretariat für Wirtschaft deshalb mit dem Massnahmenpaket Wachstumspolitik 2016 bis 2019 in den Bundesrat. «Wir streben ein ambitioniertes Paket an», verspricht Scheidegger. Denn gerade in der aktuellen konjunkturellen Situation sei es «mehr denn je wichtig, dass der Bundesrat mit einer zielorientierten Wachstumspolitik den Standort stärken und gegen neue Krisen widerstandsfähiger machen kann».

Aufschwung in der Industrie



Aufschwung auf dem Bau



Kofler & Karriere

Wellness-Oase UBS

Negativpreise sind en vogue. Ob nun der «Zornige Kaktus für sexistische Werbung» oder die «Verschlossene Auster» für Auskunftsverweigerer in Politik und Wirtschaft: Schwache Leistungen müssen heute prämiert werden. Darum erlaube ich mir, meinen eigenen Negativ-Award zu vergeben – die «Rosarote Lesebrille».

Sie geht an Firmen, die der Welt etwas Gutes mitteilen wollen, bei genauerem Hinsehen aber genau das Gegenteil erreichen. Das kommt in der Wirtschaft regelmässig vor. Der Preis geht diese Woche an Andrea Orsel. Der Chef der UBS-Investmentbank hat die Öffentlichkeit darüber informiert, dass den 6000 Ange-

stellten neu zwei Stunden pro Woche zur Verfügung stehen, um sich um ihr Privatleben zu kümmern. So soll die Work-Life-Balance verbessert werden.

Zwei Stunden für Persönliches.

Das tönt auf den ersten Blick nach einer Wellness-Oase. Aber eigentlich eher so, wie wenn mein Chef mir sagen würde: Du darfst jetzt neu auch eine Mittagspause machen. Flexibler Arbeitsplatz,

Jahresarbeitszeit, weniger Anwesenheit im Büro: Die Wirtschaftswelt diskutiert über vieles. Die zwei Stunden für Persönliches sind längst durch. Orsels Offensive entlarvt, dass sich die Bankenbranche bisher nicht genötigt sah, sich intensiv um ihre Attraktivität als Arbeitgeberin zu kümmern. Der hohe Lohn musste genügen, um Personal zu halten. Dieses Modell steht angesichts schrumpfender Erträge auf dem

Prüfstand. «Die Ankündigung ist lachhaft bei einer 80-Stunden-Woche, die im Investmentbanking üblich ist», frozelt ein Unternehmensberater. Die Branche müsse sich etwas mehr einfallen lassen.

Er weiss von einer deutschen Investmentbank, die ebenfalls neue Work-Life-Richtlinien kreiert hat: Wer länger als bis 23 Uhr (!) arbeiten will, braucht neu eine Bewilligung. Wellness sieht anders aus.

Karin Kofler, Autorin Wirtschaft



Haben Sie ein Problem im Büro, schreiben Sie an karin.kofler@sonntagszeitung.ch